

Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Oberdorfer, Bernd. 2017. "Zu diesem Heft." Evangelische Theologie 77 (1): 3-5.
<https://doi.org/10.14315/evth-2017-0103>.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under the conditions:

Deutsches Urheberrecht

Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
<https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/>



Zu diesem Heft

Bernd Oberdorfer

Der kurze Lebensweg Dietrich Bonhoeffers ist reich an ungewöhnlichen Wendungen. Die Formel, die Eberhard Bethge dafür geprägt hat, »Theologe – Christ – Zeitgenosse«, hat an Gültigkeit nicht verloren. Sie hat zudem den Vorteil, dass sie Bonhoeffers Biographie nicht in drei isolierte Phasen aufspaltet, sondern einen inneren Zusammenhang bereits andeutet: Auch der junge Theologe mit steiler wissenschaftlicher Karriere ist bereits ein wacher Zeitgenosse; die scharfe theologische Reflexion bleibt auch nach seinem Übergang in den kirchlichen Dienst kennzeichnend; das Interesse an gelebter Frömmigkeit und gemeinsamem geistlichem Leben schafft eine Gegenwelt zum »Dritten Reich« und ist schon ein Akt des Widerstands; und der inhaftierte politische Widerständler entwickelt eine dezidiert geistliche Haltung und skizziert bohrende theologische Analysen der Lage des Christentums in der »entfesselten Moderne«. Gleichwohl sind die starken Kontraste natürlich offenkundig.

Die beiden ersten Beiträge dieses Heftes beleuchten Aspekte von Bonhoeffers Denken und Wirken, die besonders mit der mittleren, kirchlich-geistlichen Phase verbunden sind, ziehen aber Linien durch die ganze Biographie. Peter Zimmerling untersucht den bislang wenig beachteten Einfluss der »Imitatio Christi« des Thomas von Kempen auf Bonhoeffer und gründet darauf die These, dass dessen »Spiritualität (...) eine mystische Dimension aufweist«. Zimmerling kann zeigen, dass Bonhoeffer dieses Hauptwerk der spätmittelalterlichen Mystik bereits früh gekannt hat. Besondere Bedeutung gewann es aber für die Formierung einer an der Bergpredigt ausgerichteten kommunitären Nachfolge-Spiritualität, wie Bon-

hoeffer sie namentlich als Leiter des illegalen Predigerseminars in Finkenwalde entwickelte. Der im Protestantismus verbreiteten antimonastischen Aversion gegen ein regelgeleitetes geistliches »gemeinsames Leben« habe Bonhoeffer bewusst eine Deutung der Bergpredigt entgegengesetzt, die diese nicht nur im Sinne des *usus elenchticus* als Spiegel für die Erkenntnis der Erlösungsbedürftigkeit, sondern positiv als Matrix für eine radikal christusförmige menschliche Lebensführung versteht. Zum Glauben gehören wesentlich Nachfolge und Gehorsam, und Nachfolge impliziert Gemeinschaft. Bonhoeffer habe die geistlichen Übungen aber rechtfertigungstheologisch integriert: Sie steigern den Glauben nicht, geben ihm vielmehr Außenhalt, dessen er als angefochtener ständig bedürftig ist. Da Bonhoeffer eine »Privatisierung der Frömmigkeit (...) auf Kosten des Engagements für den bedrohten Nächsten« abgelehnt habe, sei das Modell der »Nachfolge« plötzlich auch politisch hochbrisant geworden. Entsprechend macht Zimmerling Spuren einer »mystischen Spiritualität« auch in Bonhoeffers Gefangenschaftsbriefen sichtbar.

Auch die Psalmen spielen eine zentrale Rolle für Bonhoeffers »geistliche Konzentration« in der Mitte der 30er-Jahre des 20. Jahrhunderts. In den Auseinandersetzungen des Kirchenkampfs – das zeigt Christoph Strohm auf – habe er einen »neuen Zugang zur Bergpredigt und den Psalmen« gefunden und »den Psalter ins Zentrum christlicher Existenz und kirchlichen Lebens insgesamt« gerückt. Im Predigerseminar sei »ein klar strukturiertes gemeinsames Leben elementar für das Bestehen in der Bedrängnis« geworden, und dazu gehörte wesentlich

das regelmäßige Psalmgebet. Der Psalter »als das Gebetbuch der Kirche« gebe »der Gemeinde täglich Worte des Dankes, des Lobes, der Klage oder auch der Anklage, wo die einzelnen Glaubenden keine Worte mehr haben.« Die Psalmen sind für Bonhoeffer eine unentbehrliche Hilfe im »Kampf() der Gemeinde mit einem christentumsfeindlichen Staat«. Auch im Gefängnis habe »die Vertrautheit mit den Psalmen bei der Diskussion aller möglicher Lebensfragen zu einem unmittelbaren Rückgriff auf deren Worte und Bilder (ge)führt«. Dabei seien Bonhoeffer die Psalmen »als Lebensweisheit formulierende Texte« wichtig geworden.

Bonhoeffer bezeichnete es im Gefängnis als »ein Erlebnis von unvergleichlichem Wert, dass wir die großen Ereignisse der Weltgeschichte einmal von unten, aus der Perspektive der Ausgeschalteten, Beargwöhnten, Schlechtbehandelten, Machtlosen, Unterdrückten und Verhöhnten, kurz der Leidenden sehen gelernt haben«; er gehörte – so Zimmerling – »wie Jesus selbst zu den Gescheiterten, die die Ereignisse der Weltgeschichte von unten erlebten«. Auch *Philipp David* gibt in seinem Beitrag dem höchst aktuellen Phänomen »Migration und Integration« eine theologische Tiefendimension, indem er es als »Existenzial des Menschseins« interpretiert und auf zentrale biblische Narrative wie Abrahams »Aufbruch ins Ungewisse« bezieht; auch Jesus habe keinen Ort gehabt, »wo er sein Haupt hinlege«. Einer religiösen Romantisierung von Heimatverlust und neuem Leben in der Fremde ist damit nicht das Wort geredet. Es geht David vielmehr um die Würde derer, die aus unterschiedlichen Anlässen und Motiven ›unterwegs‹ sind – freiwillige Auswanderung ist etwas anderes als Zwangsvertreibung –, und um die ethische Herausforderung der Integration der ›Fremden‹. David unterstreicht die gerade für die gegenwärtigen Diskussionen grundlegende Einsicht, dass in die-

sem Prozess nicht nur die Ankommenden sich verändern müssen, sondern auch die Aufnehmenden. Er macht zudem auf die längerfristigen Chancen aufmerksam, im globalen Horizont Migranten, die bei der Aufnahme und Integration rechtsstaatliche und menschenrechtssensible Behandlung erfahren, »als Multiplikatorinnen und Multiplikatoren für den Menschenrechtsgedanken zu gewinnen«.

Häufig wird geklagt – und nicht immer mit Unrecht –, dass die theologischen Teildisziplinen nebeneinander her existierten, ohne einander wahrzunehmen oder gar zu beeinflussen. Am Beispiel des biblischen Jeremia-Buchs zeigt *Christl M. Maier* nun, wie ein forschungsgeschichtlicher Paradigmenwechsel in der Altestamentlichen Wissenschaft Konsequenzen haben kann für Grundlagenprobleme der Systematischen Theologie. Sie stellt dar, wie in der Prophetenforschung die Untersuchung altorientalischer Parallelphänomene sowie sozial- und kulturge schichtliche Erkenntnisse über Verschrift lichungs- und Tradierungsprozesse und ihre Trägergruppen das vertraute Bild vom Propheten als einsamem Charis matiker, der ›senkrecht von oben‹ das Gotteswort empfängt und authentisch weitergibt, problematisch gemacht ha ben. Prophetie stellt sich vielmehr als ein komplexer, diskursiv verankerter, von der Kulturtechnik das Abschreibens abhängiger und daher in Schreiberschulen verorteter Prozess der »Fortschreibung« dar, in dem überkommene Worte auf neue Konstellationen appliziert, zu deren Deutung herangezogen, dabei angereichert und modifiziert weitergegeben werden. Dass am Anfang dieses Prozesses eine bestimmte individuelle Gestalt stand, ist damit nicht ausgeschlossen. Aber deren *ipsissima verba* zu erschließen, sei weder historisch möglich noch theologisch sinnvoll; denn der Fortschreibungsprozess ist essenzieller Teil der prophetischen Bot schaft selbst und von dieser nicht abzu-

lösen. Diese Einsicht hat Konsequenzen für das Offenbarungs-Verständnis in der Systematischen Theologie: Offenbarung ist weder als individuelle Erfahrung religiöser Virtuosen (Schleiermacher) noch als Empfang und unvermittelte Weitergabe des göttlichen Wortes (Barth) angemessen verstanden, sondern schließt Prozesse der Erfahrungsdeutung durch die Rezipienten ein; die »Fortschreibung« erhält dadurch eine konstitutive Rolle für die Offenbarung selbst.

Dem interdisziplinären Gespräch dient auch der Beitrag von Friedhelm Hartenstein. Er nähert sich nämlich der (in dieser Zeitschrift bereits durch Jörg Lauster und Michael Theobald besprochenen) »Neutestamentlichen Hermeneutik« von Ulrich Luz »aus alttestamentlicher Sicht«. Hartenstein würdigt die »Verbindung von Schrift und Ekklesiologie« und die durchgängige Berücksichtigung der »Frage nach der Lebensbedeutung« der biblischen Texte für »den einzelnen Menschen der Gegenwart, seine Fragen, Zweifel und Nöte in Glaubensdingen«.

Er verortet Luz' Entwurf auch umfassend im hermeneutischen Diskurs der Gegenwart und macht damit deutlich, dass Luz' Orientierung am biblischen Kanon heute angesichts der »Krise des Schriftprinzips« keineswegs mehr selbstverständlich ist. Als Altestamentler fragt er, ob sich Luz' Ansatz nicht »als unzeitgemäßer Aufruf auch zu einer Hermeneutik der ganzen Bibel« deuten lasse, skizziert die Bedeutung des Alten Testaments für Luz' Interpretation des Neuen Testaments selbst und formuliert abschließend im Horizont der aktuellen Diskussion um die Kanonizität des Alten Testaments eigene Thesen »für eine biblische Hermeneutik der zweiteiligen Bibel«.

Im *Kritischen Forum* bespricht Torsten Meireis das neue Buch von Isolde Karle, »Liebe in der Moderne«. In der Rubrik *Zur Situation* kommentiert Bernd Oberdorfer schließlich die gemeinsame Reformationsfeier des Lutherischen Weltbunds und der Römisch-Katholischen Kirche am 31. Oktober 2016 in Lund.

1. Vgl. hier und im Folgenden DPN, Bd. 4, Nr. 4 (2016), S. 33–35 sowie die entsprechenden Beiträge in diesem Heft.

2. Vgl. hier und im Folgenden DPN, Bd. 4, Nr. 4 (2016), S. 33–35 sowie die entsprechenden Beiträge in diesem Heft.

3. Vgl. hier und im Folgenden DPN, Bd. 4, Nr. 4 (2016), S. 33–35 sowie die entsprechenden Beiträge in diesem Heft.

4. Vgl. hier und im Folgenden DPN, Bd. 4, Nr. 4 (2016), S. 33–35 sowie die entsprechenden Beiträge in diesem Heft.